

Laienmusik und Krise : (Das Dilettantenorchester in unserer Zeit)

Autor(en): **Hilber, J.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre**

Band (Jahr): **2 (1935)**

Heft 6

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-955089>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Nach dem Bankett benutzten noch viele Delegierte die Gelegenheit zu einem kleinen Spaziergang in Stadt und Umgebung, bis gegen 7 Uhr abends die Letzten das Defizitros der SBB zur Heimfahrt bestiegen.

Zug, Rebstein, den 25. Mai 1935.

Der Zentralpräsident:
H. Bollier.

Der Zentralfekretär:
H. Luther.

Laienmusik und Krise (Das Dilettantenorchester in unserer Zeit.)

Von J. B. Hilber-Luzern.

„Raß dieses Volk, daß es dem Mord Musik macht?
Laßt sie schweigen!“ (Schiller, Wilhelm Tell.)

Pessimismus überschattet die Welt. Grund dazu ist genug vorhanden. Die Atmosphäre ist vergiftet, eine fatale Entfaltung des lange niedergehaltenen Bösen liegt als schwere Störung der geistigen Wetterlage über der Welt. Ständig ist Bluff und Reife des Guten vom Reif, Hagelschlag und Sturmwetter schwarzen Gewölks bedroht. Man lebt schnell dahin, wie wenn man durch die rasche Flucht der Tage die ersehnte Wiederkehr besserer Zeiten beschleunigen könnte. Ruhe und Behagen sind dahin, der Begriff von „Zeit haben“ scheint entschwunden zu sein. Wir erleben mit der Schwere der Beteiligten das Sterben ganzer Kulturen, den Mord so vieler Ideale.

Und dazu soll man „Musik machen“? Hat sich nicht schon mancher von uns gefragt, ob es heute überhaupt noch einen Sinn hat, drauflos zu musizieren, wie in der „guten alten Zeit“? Sind unsere Konzerte, unsere Symphonien, Serenaden, Quartette, Ouverturen nicht eine peinlich deplazierte Begleitmusik zum Stöhnen der gequälten Welt? Sind wir nicht tollkühne, und dabei völlig überflüssige Musikanten auf einem Vulkan, dessen vernichtenden Ausbruch wir stündlich mit wehen Nerven befürchten?

Und dazu die materielle Krise! Ob diese eine Folge der geistigen ist oder umgekehrt, was macht das aus! Beide umklammern die Welt als unlöslicher Knäuel von Ursache und Wirkung. Nur spüren wir die Materielle deutlicher. Doch soll im Folgenden nicht davon die Rede sein; wir wollen vielmehr die oben angetönte Frage untersuchen: Hat es heute wirklich noch einen Sinn, Musik zu treiben, wo primäre Werte des Lebens, der Existenz, immer mehr in Frage stehen? Kann man heute die Befriedigung dieses „Luxusbedürfnisses“ noch verantworten, da die Voraussetzung dafür, die gesicherte materielle Lebenshaltung, in so hohem Maße fehlt? Hat die Welt heute überhaupt Musik nötig, als Erbauung, Zerstreuung, Refugium des Ideals oder als Narkotikum, wo die ganze Kraft jedes Einzelnen sich auf den Kampf um das Lebensnotwendige konzentriert? Dabei wollen wir im Verfolg der Aufgabe unserer Zeitschrift speziell eine Gruppe des gesamten Musikerstandes herausheben, nämlich das Dilettantenorchester und seine Lage in der heutigen Zeit.

Die Stellung einer solchen Frage mag sonderbar erscheinen juist in einem Zeitpunkt, wo gerade der schweizerische Orchesterverband an seiner soeben stattgehabten Delegiertenversammlung in Zug Lebensfähigkeit und Daseinsberechtigung vollauf bewiesen hat. Es sei auch gleich im Voraus gesagt, daß die graudüftere Einleitung nur das „Grave“ darstellt zu einem durchaus positiven, bejahenden „Hauptsatz“, dessen Kernmotiv aus dem optimistischen Signalruf „Und trotzdem!“ besteht.

Die Beantwortung der Frage muß sich nämlich an der vorherigen Beantwortung einer anderen Frage orientieren, die heißt: Ist Musik wirklich ein „Kulturgut“, also ein Wert höherer Ordnung, oder ist sie nur eine zwar schöne, im Grunde jedoch überflüssige „Garnitur“ unseres Daseins? Will man hier aufrichtig und gültig antworten, so genügt es natürlich nicht, sich pathetisch in die Brust zu werfen und den „Gralshüter unvergänglicher Werte“ zu markieren. Ohne zuverlässige Ehrlichkeit geht es da nicht, und die besteht in unserm Falle darin, daß man erkennt: Musik ist wirklich einer jener geheimnisvollen Urströme, welche seit Anbeginn das Herz der Welt durchpulen, eine Macht, deren reinem Anruf das Gute in allen Menschen gehorcht, ein Gottesgeschenk. Ist dem aber so, dann erhellt sofort, daß wir nicht nur Nutznießer dieses Geschenkes, sondern auch Verwalter desselben sind. Und hier, an diesem Punkte, beginnt für uns Verantwortung und Pflicht. Nicht in gleichem Maß für alle, sondern je nach seinem Anteil und Verhältnis.

Nun ist gerade dem Laienmusiker in unserer schweren Zeit eine besonders wichtige, bedeutungsvolle Aufgabe geworden: Die Bewahrung des reinen Begriffes der Kunst im Volke. Wir wissen, daß unsere musikalischen Berufsorganisationen mit steigenden finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen haben. Da ist es von größerer Wichtigkeit, als gemeinhin angenommen wird, daß in der breiten Schicht des Volkes der Zusammenhang mit guter musikalischer Kunst bewahrt wird durch immerwährende Pflege derselben. Im schlimmsten Falle müßten gerade die Laienorganisationen durch ihre Arbeit das „Andenken“ an dieses Höhere im Volke wach erhalten, so daß die Wiederkehr besserer Zeiten (und damit der neuerblühenden Kunst) ein Geschlecht vorfände, das noch um diese Kunst weiß, ein Erdreich, das den Samen neuwerdender Kunst aufzunehmen und zum Wachstum zu bringen fähig ist.

Das Dilettantenorchester kann (richtig verstanden) mit den Mitteln des Volkes dem Volke immerfort von dieser Kunst erzählen. Vor ganz hoher Kunst hat das Volk immer eine gewisse Scheu, bedingt durch den Abstand, der sein Verständnis von diesem geheimnisvollen Bezirke trennt. Dem Volksgenossen jedoch, dem musizierenden Laien, hört es gerne zu, hier spürt es Art von seiner Art, hier versteht es und wird verstanden. Daher ist die „Vermittlerrolle“ des Laienmusikers gerade in solchen Zusammenhängen von nicht zu unterschätzender Bedeutung. Mit Nachdruck muß deshalb dieses „Kunstapostolat“ der Dilettantenorchester heute klar formuliert und betont werden. Wir haben es schon einmal in einem früheren Artikel (siehe „Weltdiffonanz und Musikpflege“ in No. 1, Jahrgang 1935) klargelegt, daß es gerade „in dunkeln Zeiten gilt, das über-

kommene Schöne und Gute vor dem Untergang zu bewahren und in eine kommende bessere Zeit hinüberzuretten.“ Wir erweitern heute die Umschreibung dieser Kulturpflicht dahin, daß nicht nur der Einzelne für sich selbst zu sorgen hat, sondern nach Maßgabe seiner Stellung und Leistungsfähigkeit zum „Dienst am Volke“ aufgerufen wird. Es ist zwar ein viel mißbrauchtes Wort, dieses Wort vom „Dienst am Volke“, es atmet oft mehr Krämergeist als wirklichen Idealismus. In der materiellen Welt der Kunst sollte es indessen leichter sein, den Begriff vom „Dienst am Volke“ rein zu halten, zumal da ja das Laienmusikern nicht in erster Linie broterwerbliche Tendenzen hat. Das führt uns noch auf einen andern Punkt.

Es klingt zwar wie ein Widerspruch, zum Mindesten sehr unkaufmännisch, wenn man die Anregung wagt, man sollte gerade in Zeiten der Teuerung das Gute gratis verteilen. Auf das materielle Gebiet werden uns da wenige folgen wollen, obwohl auch dieser Punkt mehr als diskutabel ist. Mit Nachdruck hingegen stellen wir den Gedanken zur Diskussion, ob es heute nicht der Ueberlegung wert wäre, daß eine so geistige Sache wie die Musik so weit als möglich der materiellen Berechnung entrückt und den als Wohltat zu spendenden Dingen zugeteilt würde, mit andern Worten, daß in unserm Falle gerade die Dilettantenorchester mehr (oder noch mehr) als bisher die Ergebnisse ihrer Kunst dem Volke unentgeltlich darbieten möchten. Die Berufsorganisationen können das nicht, weil dort Leistung und Gegenleistung aus Existenzgründen unzertrennbar miteinander verbunden sind; den Dilettantenorchestern hingegen ist diese „rein geistige Mission“ leichter gemacht, weil sie in außerberuflicher Tätigkeit verwirklicht werden kann. Dadurch wäre die Konkurrenzierung der heute schwer um ihre Existenz ringenden Berufsorchester vermieden und das „per diletto“ der Laienmusiker käme in schönster, selbstloser Weise zum Ausdruck. Es hat sich im Laufe der letzten schicksalschweren Jahre mehr als einmal unwiderleglich herausgestellt, daß schließlich doch der Geist über die Materie siegt. Wir sind überzeugt, daß auch in diesem Falle die Reinheit und Selbstlosigkeit der Intention nicht nur den so Handelnden keinen Schaden bringen, sondern zum Heile der Kunst und rückwirkend auch wieder zum Heile der geplagten Menschheit sich auswirken würde.

So kommen wir zu folgenden Schlüssen: Trotz des verhangenen Himmels ist heute die wahre Pflege wahrer Kunst nach wie vor eine höhere, gebieterische Pflicht. Nicht nur nicht aufhören sollen wir, sondern erst recht anfangen, allerdings nicht wie gedankenlose Genießer, sondern in jenem Geiste, der eben Geistiges geistig behandelt und es von der verhängnisvollen Verschmierung durch Menschlich-Allzumenschliches fernhält. „Freiheit, Weitergehn ist in der Kunstwelt wie in der ganzen großen Schöpfung Zweck,“ ruft Beethoven aus. Das ist das Wort, das wir hier brauchen und das wir dem einleitenden Schillerischen entgegenstellen. Wir müssen weitergehen, durch alle Fährnisse hindurch, weitergehen auch in dem Sinne, als die veränderten Umstände neue Wege von uns verlangen. Wir wollen nicht „zum Morde (zum Sterben so vieler Kulturen) Musik machen“, sondern trotz dieser Not das heilige Feuer auf dem Herd

unferes Geistes nicht ausgehen lassen, es bewahren und unfern Mitmenschen weitergeben. Das recht verstandene Laienmusikertum gehört zum Kernstück des geistigen Volkslebens. Dieser Kern soll frisch und gesund bleiben. Wenn wir das können, mit den Mitteln und Kräften eines gefunden Laienmusikerstandes, dann lösen wir eine jener Aufgaben, die uns heute gestellt sind, dann sind auch wir in einem vollgültigen, heute schickfalsnotwendigen Sinne Kulturträger.

TOTENTAFEL ~ NÉCROLOGIE

L'éminent musicien français Paul **Dukas** est mort à Paris, à l'âge de soixante-dix ans après une courte maladie. Il était entré de bonne heure au Conservatoire, où il avait été le camarade de Claude Debussy. Dukas obtint en 1888 le second grand prix de Rome, et quelques années plus tard son ouverture Polyceute était jouée aux concerts Lamoureux. Il composa plus tard une Symphonie, mais c'est surtout son scherzo symphonique. L'Apprenti sorcier, d'après une ballade de Goethe qui lui valut une renommée universelle. Son opéra Ariane et Barbe-Bleue

est un pur chef-d'œuvre et une des meilleures œuvres du répertoire moderne. Dukas est aussi l'auteur de pièces instrumentales et d'une belle Sonate pour piano. Dukas était depuis plusieurs années professeur de composition au Conservatoire et à l'École normale de musique où son enseignement était très apprécié. Il avait succédé à l'Institut à Bruneau et collaborait à plusieurs revues parisiennes. Sa disparition laisse un grand vide; il était un des derniers représentants de cette phalange de compositeurs qui a fait la gloire de la musique française moderne.

KONZERT UND OPER

Zürich. Tonhalle. Die beiden letzten Orchesterkonzerte des Frühjahrszyklus gehören zum Schönsten was uns in der vergangenen Saison geboten wurde. Während der bekannte römische Kapellmeister Molinari, welcher schon wiederholt mit dem Augusteo-Orchester in Zürich war, das von ihm dirigierte Konzert mit einem Concerto grosso von Vivaldi eröffnete, hatte unser nicht minder geschätzte Landsmann, Kapellmeister Ernest Ansermet aus Genf, ein solches von Händel an die Spitze seines Programms gestellt. Beide Dirigenten ließen dann je eine Sinfonie von Haydn hören, die zu interessanten Vergleichen Anlaß boten. In der zweiten Programmhälfte gab Molinari eine sehr subtile Interpretation von L'Après-midi d'un Faune, der Komposition, welcher Debussy seinen ersten Ruhm verdankt; darauf kam Respighi mit seinen Römischen Brunnen zum Wort und das Konzert schloß mit einer schwungvollen Wieder-

gabe der Semiramis-Ouverture von Rossini. Für den zweiten Teil seines Konzertes ließ Ansermet auch Debussy zu Worte kommen. Neben der dreiteiligen sinfonischen Dichtung La Mer, hörten wir die von Debussy für Klavier gesetzten Epigraphes antiques, welche von Ansermet in ausgezeichneter Weise für Orchester übertragen wurden. Es wäre sehr zu wünschen, daß die Musikliebhaber sich zahlreicher zu den Tonhallekonzerten einfänden würden. Gerade solche, die in einem Orchester tätig sind, können durch die tadellose Interpretation hervorragender Musikwerke sehr viel gewinnen.

Für seine erste Serenade im Klosterhof des Grossmünsters hatte das Winterthurer Streichquartett Kompositionen von M. Haydn, Mendelssohn und Reger auf sein Programm gesetzt. Diese seit einigen Jahren eingeführten Serenaden sind zu einem festen